

und eines vielleicht schon eingeschränkt verständigen Feuilletons wahrgenommen und aufgegriffen wird. Schließlich sind wir darauf angewiesen, unsere Welten in dieser Welt zu verstehen, wollen wir sie angemessen interpretieren. Dies ist aber umso schwerer, je mehr Geschichte und Geschichten – letzteres auch im Sinne der Denkfiguren, Gestaltungen, ja auch symbolischen, schon völlig verborgenen Kürzel, die von ihnen zeugen – hinter diesen Welten stehen. Daher sind solche Arbeiten ungemein wichtig, weil sie letztlich zu einem besseren Verständnis der eigenen Welten helfen.

Anmerkung:

- 1 Thomas Raithel, Andreas Rödder, Andreas Wirsching (Hrsg.), *Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren*, München 2009; Anselm Doering-Manteuffel, Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2008; Konrad H. Jarausch (Hrsg.), *Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte*, Göttingen 2008.

**Frédéric Barbier (Hrsg.): *Histoire et civilisation du livre* (= *Revue internationale* 6, 2010), Genève: Librairie Droz S.A, 2010, 442 S.**

Rezensiert von  
Juliette Guilbaud, Frankfurt am  
Main

Diese einmal pro Jahr erscheinende Zeitschrift braucht man den Buchhistorikern nicht mehr vorzustellen. Sie verdient schon lange weitere Beachtung, besonders von

Literatur bzw. anderen Geschichtswissenschaftlern. Davon zeugt auch die letzte Ausgabe von 2010. Der Band ist in vier Hauptteile sehr unterschiedlichen Umfangs gegliedert: einen ersten, historiographisch orientierten Teil (S. 7-31), ein Themendossier über den sogenannten Paratext mit acht Beiträgen und ausführlichem Namens und Titelverzeichnis (S. 33-189), fünf einzelne Studien über europäische Buchgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (S. 191-327) und mehrere Besprechungen (zwei Tagungsberichte und ca. 30 Rezensionen, S. 329-440).

Die zwei ersten Beiträge würdigen auf unterschiedliche Weise die Leistungen von Lucien Febvre und Henri Jean Martin auf dem Gebiet der Buchgeschichte. Im ersten Beitrag wird kritisch untersucht, inwieweit ihr Einfluss sich über die französischen akademischen Grenzen hinaus verbreitet hat. Der Aufsatz von Mario Infelise handelt nämlich von der Buchgeschichte in Italien und ihrer langsamen Entwicklung zu einem heute anerkannten akademischen Fach seit dem 19. Jahrhundert. Infelise betont, dass das bahnbrechende Werk von Febvre und Martin (*L'Apparition du livre*, Paris 1957) nur zögernd rezipiert und erst zwanzig Jahre später, zudem mit gewissen Vorbehalten, ins Italienische übersetzt wurde. Im zweiten Beitrag hat Frédéric Barbier eine Auswahl von Briefen herausgegeben, die Martin (1952–1956) als „Nachwuchswissenschaftler“ von seinem Professor Febvre bekam, als sie gemeinsam an der *Apparition du livre* zusammenarbeiteten.

Bevor ich zum Themendossier zurückkomme, möchte ich die einzelnen Studien berücksichtigen. In seinem Aufsatz

(S. 193-219) schlägt François Géral vor, auf manichäische Einstellungen über das Buchwesen im katholischen Spanien des 16. Jahrhunderts zu verzichten, um dieses nuanciert neu zu analysieren: Unter den Gelehrten und Führungsschichten, ja sogar unter den Inquisitoren erwies sich das Verhältnis zum Buch wegen seiner symbolischen Kraft immer als ambivalent. In ihrem Aufsatz (S. 221-254) geht Marie Dominique Leclerc auf die im 18. Jahrhundert veröffentlichten *Figures de la Bible* (Bibelfiguren) aus Troyes in Frankreich ein. Das Buch zählte zu den am meisten bebilderten Werken der berühmten und beliebten *Bibliothèque bleue*. Leclerc untersucht die ikonografischen Quellen der 84 Holzschnitte, die der Buchdrucker Oudot 1735 für seine Ausgabe der Bibelfiguren benutzte, und kommt zu dem Schluss, dass die Hauptquelle Oudots wahrscheinlich eine Bibelausgabe des 16. Jahrhunderts sowie die *Icones* des Pariser Regnault war. Leclerc betont nochmals den damaligen Erfolg der *Bibliothèque bleue*: Es bestand eine so große Nachfrage nach solchen kleineren Werken, dass die Verleger sehr schnell arbeiten mussten, was manchmal zu bedauerlichen Fehlern wie Bildverwechslungen führen konnte. Sara Decoster (S. 255-277) geht auf Gabriel Naudé ein. Sie erläutert das Projekt des französischen Gelehrten, wie er es 1627 in seinem Werk *Advis pour dresser une bibliothèque* (Hinweis zur Begründung einer Bibliothek) vorstellte. Die Bibliothek wurde von Naudé als öffentliche Einrichtung konzipiert (die allerdings nicht jedem, sondern nur den Gelehrten zugänglich war). Sie sollte möglichst viel Stoff zu allen Wissensbereichen liefern. Insofern vergleicht Decoster die Bibliothek

Naudés mit den Kunst und Wunderkammern der Zeit, die in gewissem Maße auch nach Universalität strebten, sich aber in ihrer Einrichtung von der eher pragmatisch organisierten Bibliothek Naudés völlig unterschieden. Ian Maxted hat Buchdrucker und -händler auf beiden Seiten des Ärmelkanals im 18. Jahrhundert untersucht. In seinem Beitrag (S. 279-296) zieht er aufschlussreiche Vergleiche zwischen dem damaligen Buchwesen in Südwestengland und in der Region, die man heute als *Basse Normandie* bezeichnet. Maxted zeigt zahlreiche Regelungen der Ausbildung und Tätigkeit von Buchdruckern anhand interessanter neuer Daten. Schließlich widmet Florence Alibert den Präraffaeliten einen Beitrag (S. 297-327). Ihre Untersuchung betrifft vor allem die Versuche der zweiten Generation, Text und Bild möglichst eng zu verbinden, was William Morris in einer 1893 gehaltenen Rede voller architektonischer Anspielungen als das *Ideal Book* bezeichnete. Das 1896 bei Kelmscott Press gedruckte *Kelmscott Chaucer* darf insofern als Krönung dieses Projekts betrachtet werden, als das Buch die vollzogene Verbindung von Text (den Versen Chaucers) und Bild (aus der Zusammenarbeit von Morris mit Burnes Jones) als Ganzes darstellte. Diese Beiträge zeigen die Vielfalt der heutigen buchgeschichtlichen Forschung und ihre geographische und zeitliche Diversifizierung.

Der zweite Hauptteil und eigentliche Kern des Bandes ist ein dickes, von Françoise Waquet vorbereitetes Themendossier über den sog. Paratext. In der Einleitung betont Waquet, wie sich die Untersuchungsfelder zu diesem Thema seit Gérard Genette und seinen 1987 publizierten *Seuils* (erste dt. Übersetzung: *Paratexte*). Das Buch vom

Beiwerk des Buches, Frankfurt a. M./New York 1989) entwickelt haben. Dabei ist Genette weder der erste noch der einzige gewesen, durch den die Forschung über Paratexte entscheidende Impulse empfangen hat. Die Beiträge setzen sich mit einer breiten Zeitspanne vom 7. bis zum 20. Jahrhundert auseinander. Sieben davon betreffen Westeuropa (Italien, Deutschland, England, Frankreich). Der Aufsatz von François Déroche (S. 43-64) beweist, dass der Begriff des Paratextes auch zur Erforschung der arabischen handschriftlichen Überlieferung im 7.-9. Jahrhundert benutzt werden kann: Wichtig war nämlich damals, die Koranmanuskripte von den anderen, nicht sakralen Handschriften zu unterscheiden. Maria Gioia Tavoni (S. 65-78), die als Herausgeberin der Zeitschrift *Paratesto* mit Marco Santoro zu den aktivsten Forschern über Paratexte in Italien zählt, hat die Leserpraktiken des Ulisse Aldovrandi (1522–1605) am Beispiel seiner Lektüre des Goldenen Esels von Apuleius und besonders die daraus entstandenen Notizen untersucht. Tavoni erklärt, wie der italienische Naturforscher sein eigenes Verzeichnis zum Buch aufstellte, das dann auch „kollektiv“ von allen Mitgliedern seines Kreises benutzt werden konnte. Nicolas Schapira (S. 79-96), der die in den Büchern selbst gedruckten Druckprivilegien während des französischen Ancien Régimes untersucht, sowie Michel Melot (S. 97-108), der Bildunterschriften als spezifische literarische Gattung analysiert, zeigen beide, dass man den Paratext vom Haupttext bzw. vom Bild nicht isolieren darf und anscheinend formale Texte (Druckprivilegien, Unterschriften, usw.) auch von großer Bedeutung sind. Françoise Jouffroy widmet ihren Beitrag

(S. 109-130) einem ungewöhnlichen Unternehmen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dem *Traité de zoologie* des Professors Grassé und seinen 28.670 (!) Zeichnungen, als Beispiel für das Zusammenspiel von Text und Bild in den naturwissenschaftlichen Publikationen. Die drei letzten Aufsätze handeln vom herausgeberischen bzw. verlegerischen Paratext: Bernard Chédozeau untersucht in seinem Beitrag die Vorworte der sog. „Bible de Port-Royal“ im 17. Jahrhundert (S. 131-141), Anna Giulia Cavagna die von Buchdruckern bzw. -händlern ins Buch hinzugefügten Paratexte in Italien, Frankreich, Deutschland und England (16.-20. Jahrhundert). Und schließlich analysiert Isabelle Olivero (S. 161-175) den Paratext in den französischen Bücherreihen des 19. Jahrhunderts. Alle drei Autoren heben die Bedeutung des Paratextes als Hinweis für den Leser, als Beweis der Identität seines Produzenten oder einer bestimmten Bücherreihe hervor. Die acht hier gesammelten Beiträge erläutern zweifelsohne mit Erfolg die komplexen und vielfältigen Verbindungen zwischen Text und Paratext, und zeigen, wie sich beide Kategorien kontextbezogen wandeln können.